

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Band: 11 (1907-1908)
Heft: 1

Artikel: Der Mutter im Grabe
Autor: Meyer, J.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-661143>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 09.11.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Mutter im Grabe.

Starke, wunderbare Bande
Hatten dich mit mir vereint:
Du im Grabe weißt, ich fühl es,
Wenn mein Herz sich freut, wenn's weint.

Ich vernehme deine Stimme
Klagend, tröstend, jederzeit.
Hörst es aus den schlichten Liedern,
Die dir meine Liebe weiht.

1.

Die Mutter lag im schwarzen Schrein,
Das Totenlicht brannte im Kämmerlein.
Ich kam allein, trat dicht heran:
„Verzeih, daß ich dir weh getan.
Mit Liebeszeichen war ich karg,
Nun ruhst du, gute Mutter, im Sarg.
Die Zärtlichkeit war stets mir fremd,
Jetzt liegst du da im Leichenhemd:
Nun drängt es mich, ich muß, ich muß,
Ich gebe dir, Mutter, den ersten Kuß.“

Und als ich an ihre Lippen kam,
Wie leises Flüstern ich's vernahm:
„Ich weiß es wohl, s'ist Bauernart,
Daß man mit Zärtlichkeiten spart.
Ich hörte doch von dir, mein Sohn,
Jedweden leisen Herzenston.
Denn Gott gab uns ein feines Ohr,
Die er zu Müttern auserkor.“
Da ich die tote Mutter gekost,
Vernahm ich dieses: „Sei getrost.“

2.

O komm mit mir
Und wag den schweren Gang
Zu dem erblaßten lieben Haupt.
Der Tod hat dir,
Mein kleines Brüderlein,
Und mir das Teuerste geraubt.

Nun wein dich aus
Und schließ den starken Klang,
Der nun dein ganzes Sein durchbebt,
Tief, tief in deinem Herzen ein.
Dann wirst du es in spätern Jahren
Erfahren,
Daß deine Mutter in dir lebt.

3.

Kam ein Bettler vor unser Haus,
Ruhte sich auf dem Bänklein aus:
„So oft ich auch hier rastend saß,
Eure gute Mutter vergaß
Es nie, mit Worten und mit Gaben

Mich zu ermuntern und zu erlaben.
Andere gaben und blieben stumm,
Da brachte das Nehmen mich schier gar um.
Wie aber freundliche Worte stärken,
Kinder, das sollt ihr euch alle merken.“

4.

Nun liegt auf deinem Grab der erste
Schnee,
Du fühlst die Kälte nicht.
Doch meinem Herzen tut sie weh,
Und deine Liebe wärmt es nicht.
Sonst sah ich heimlich dir ins Angesicht
Bei harter Kälte Dual,

Das Lieb und Sorge dir vom Angesicht,
Trug alles gerne noch einmal.
Und hoffte, einst für dich ein Feuerlein
Zu werden, dran du Herz und Hand
Dir wärmen könntest, — gelt, den Schein,
Den fernen, hast du doch geahnt?

5.

Dämmerstille, Dämmerfinnen
Herrscht da drinnen.
Des Lampenlichtes trautes Rot
Erhell't das Zimmerchen zur Not.
Die Uhr in altgewohnter Weise
Tickt leise.

Dämmerstille, Dämmerstille,
Herrscht da drinnen,
Dämmerfinnen.
Da plötzlich dringt ein Ton herein:
Des Wassersturzes dumpfer Ruf,
Und weckt in mir die wehe Pein,
Die tote Liebe schuf.

6.

All mein Dank an dich
Ausströmen in ein heißes Lied,
Das ewig lebte,
Das möcht' ich und dann sterben.
Sie müßten auf mein Grab
Die Worte schreiben:
Es war der besten Mutter Sohn.
Mein Name aber müßt vergessen sein.
Doch fänge man in aller Welt

Des Unbekannten Lied,
Und alle Welt
Bernähme deine Liebe.
Und wer von seiner Mutter
Sich wunderbar geliebet fühlte,
Der spräche still:
„Sie liebt mich so,
Wie jene Mutter, die der unbekannte Sohn
Im Lied besingt.“

7.

Tote Mutter, grämst du dich,
Daß dein Sohn nicht hoch gestiegen,
Daß er wegemüd blieb liegen
Und vom Pfad zum Ziele wich?

Dann, ja dann, erzehlor!
Kann ich dich damit erfreuen,
Will ich Wandermüh' nicht scheuen,
Seht's auch streng und steil empor.

Ach, du würdest ja gewiß,
Wie du's lebend tat'st, entsagen,
Würdest kummervoll verzagen,
Wie zuvor dein Herz zerriß.

Drum, so sei's. Mit Wandermut
Füllt dein Zagen meine Seele:
Wenn ich dich mit Wonnen quäle:
Lebst du ja, und bist mir gut.

J. R. Meyer, Schloßrued.

Die Schlacht bei Rotenturm.

(Aus Prof. Wilhelm Ochsli's Geschichte der Schweiz im 19. Jahrhundert. I. Band. Leipzig, Verlag von S. Hirzel. — Wir haben das Werk bei seinem Erscheinen im Jahre 1903 bestens empfohlen.)

„Die vereinigte Macht der Franzosen, 12,000 Mann, war in verschiedenen Kolonnen vom Zürichsee, vom Zugergebiet und von Luzern her gegen Schwyz im Anmarsch, um diesen Herd der Insurrektion in kombinier-tem Angriff zu überwältigen. Dieser Übermacht gegenüber sah sich das kleine Land, das kaum 4000 Wehrfähige zählte, fast ganz auf eigene Kraft angewiesen. Umsonst beschwor Neding die Glarner, wieder zu ihm zu stoßen; diese, wie die Aznacher, Gasterer, Sarganser waren zu keiner Teilnahme am Kampf mehr zu bewegen. Vergeblich baten die Schwyzer Nid- und Obwalden um Zuzug. Die Nidwaldner entschuldigden sich mit eigener Gefahr; erst als es zu spät war, landeten 600 Mann in Brunnen. Nur Uri sandte zwei schwache Pikette; dazu kamen noch Zuger Bauern, die nach der Kapitulation